

HARALD HAUSER

Kinder unter Tieren

Im letzten Teil der „Spürnasen“-Reihe plädiert unser Autor dafür, dass Kinder mit wild lebenden Tier- und Pflanzenarten in Berührung kommen – denn er ist überzeugt davon, dass Natur für Kinder so essenziell ist wie gesunde Ernährung.

„Was sollte ein Kind in den ersten sieben Lebensjahren erfahren haben, können oder wissen?“ Diese spannende Frage stellte Autorin Donata Elschenbroich in einem ihrer Bücher und präsentierte eine Liste von Fähigkeiten und Erlebnissen, die man jedem Kind in unserer Gesellschaft wünschen sollte, damit es alles bekommt, was es braucht, um sich in der prägenden Phase seines Lebens optimal zu entwickeln. Die Liste basiert auf über 150 Gesprächen mit Menschen verschiedener Altersgruppen und Nationalitäten, aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten und aus unterschiedlichen Berufsgruppen. In Bezug auf biologische Vielfalt lautet das Ergebnis hier: Befragt man einen Querschnitt der Gesellschaft nach den Aspekten der Welt, die ein Kind nach sie-

ben Jahren erfahren haben, können und wissen soll, dann kommen wild lebende Tier- und Pflanzenarten sowie natürliche Lebensräume in entsprechenden Überlegungen so gut wie nicht vor.

Im Bewusstsein der meisten Menschen sind Tiere zu 99 Prozent Haustiere und Nutztiere. Das ist ein Trugschluss, denn diese stellen nur einen winzigen Bruchteil dessen dar, was es in Deutschland an Tieren gibt – nämlich etwa 48.000 Arten. Kinder sind von diesen „wilden“ Tieren nicht nur fasziniert, sie lernen durch sie eine neue Weltsicht, sie denken sich in diese Tiere hinein, wenn sie ihnen begegnen dürfen. Und umso mehr Arten sie während ihrer Kindheit auf diese Weise erleben, desto weiter wird ihr Blick für die Welt. Wer das in der vorschulischen



Ein Naturkundebuch braucht man, in dem die Namen stehen von allem, was da kribbelt und krabbelt.

Entwicklungszeit nicht geschenkt bekommen hat, bleibt blind für das Leben um ihn herum und muss mit den Scheuklappen einer eingeschränkten Perspektive durchs Leben gehen. Punktierter Zartschrecken, Tigerschnegel oder Eichelbohrer werden ihn oder sie nicht kümmern. Ihre Welt ist arm.

Was fordert die Politik?

Taucht Biodiversität in den Bildungsplänen des Elementarbereiches auf? 13 von 16 Kita-Bildungsplänen der Bundesländer sind nach 2007 erschienen. Nur in einem findet sich der Begriff „Biologische Vielfalt“ (Rheinland-Pfalz). Hervorzuheben sind die „Grundsätze zur Bildungsförderung“ in NRW und der „Bayrische Bildungs- und Erziehungsplan“.

NRW ist das einzige Bundesland, das Aspekte zur biologischen Vielfalt nicht in einen Sammel-Bildungsbereich Technik/Naturwissenschaften einrührt, sondern einen eigenen Bereich zur „Ökologischen Bildung“ schafft, unter dem viele Inhalte und Ansprüche einer Elementarbildung für biologische Vielfalt angesprochen werden. Auch Bayern, das mit 476 Seiten den umfangreichsten Bildungsplan vorlegt, traut sich, innerhalb einer Reihe von Punkten, die „für Kinder von Interesse sind“, einige zu nennen, die man als Themen der biologischen Vielfalt erkennen kann, wie „Charakteristik der Lebensräume verschiedener Pflanzen und Tiere“, „Anpassung der Pflanzen und Tiere an ihre Lebensräume“ oder „Erste Klassifizierung von Pflanzen und Tieren“.

Alle anderen tun sich mit einem Bekenntnis zur biologischen Vielfalt schwer, bleiben halbherzig und diffus. In den meisten Bundesländern ist somit das Erleben von wild lebenden Arten oder natürlichen Lebensräumen in den Kita-Bildungsplänen kaum erwähnenswert. Erforderlich für eine substanzielle Veränderung von Kita-Arbeit in Richtung Elementarbildung für biologische Vielfalt sind Überlegungen zu Einrichtung und Ausstattung einer Kita. Außerdem sollte über ein passendes Bündel von Methoden und Materialien nachgedacht werden, über Aus- und Weiterbildung der Fachkräfte, Einbindung der Eltern, die Entwicklung von Modell- und Konsultations-Kitas und über die Zusammenarbeit mit Grundschulen. Natürlich ist auch ein thematischer Bildungskanon wichtig.

„Nicht beeinflussen“ geht nicht

Bildungskanon im Kindergarten? Das hört sich gefährlich an. Sind wir damit nicht schon wieder auf dem Irrweg, die Kita zu verschulen, den Kindern unsere Themen überzustülpen und ihnen die Chance zu nehmen, die Dinge zu tun, die sie individuell in ihrer aktuellen persönlichen Entwicklungsphase be-

nötigen – Dinge, die sie intuitiv richtig auswählen, wobei wir ihnen nicht nur nicht helfen können, sondern sie stören würden?

Hier ist das grundlegende Spannungsfeld der Elementarpädagogik zwischen Bottom-up- und Top-down-Didaktik angesprochen. Der Situationsansatz als Vertreter einer Bottom-up-Didaktik möchte den Kindern zuhören, um Selbstbildung und Bildung aus ihren unmittelbaren Alltagsinteressen heraus zu fördern. Kinder lernen am besten, wenn sie eigene Themen ko-konstruktiv in Projekten zusammen mit anderen Kindern und Erwachsenen entwickeln können. Diese pädagogische Einstellung ist aus entwicklungspsychologischer Sicht richtig, entspricht der anerkannten Lerntheorie des Konstruktivismus und wird in den seit den 2000er-Jahren von allen Bundesländern entwickelten Bildungsplänen gefordert.

Doch wir machen es uns zu einfach, wenn wir mit der Begründung mancher Autoren, es sei angesichts des exponentiellen Wissenszuwachses ohnehin unmöglich, geeignete Themen für die Elementarbildung auszuwählen, die Arme verschränken und uns zurücklehnen. Die Kinder werden die für sie richtigen Themen schon ausfindig machen und einfordern!

Okay? Nein, nicht okay, denn zum einen bilden Kinder in ihrem Spiel vor allem die Alltagswelt ab,



Wie interessant die kleinen Tiere in unserer Nähe sind, die wir oft nicht beachten.

die sie bei den Erwachsenen beobachten – und die ist naturgemäß eingeschränkt und spiegelt vorwiegend das Weltbild der Eltern. Wie sollen sie neue Dinge und andere Sichten der Welt erleben, wenn wir sie ihnen nicht zeigen? Zum anderen ist es natürlich eine Illusion zu glauben, die Kinder wären frei in ihrer Entscheidung, Dinge auszusuchen, mit denen sie sich beschäftigen möchten. Das machen oftmals Medien für sie und zwar höchst umfassend und effektiv.

Sicher ist nur eines: „Nicht beeinflussen“ geht nicht. Die Verantwortung, zu entscheiden, welche Themen und Wissensbereiche für die Zukunft der Gesellschaft, in der wir leben – und damit für die Zukunft der Kinder – wichtig sind, nimmt uns keiner ab. In einer Zeit des beschleunigten kulturellen Wandels wird eine Auswahl von Themen immer schwieriger. Aber sollten wir es deshalb ganz lassen? Wollen wir Kinder nur betreuen und „beschäftigen“ und sie und uns von der Marktwirtschaft fernsteuern lassen, oder wählen wir, unabhängig von massiv beworbenen wirtschaftlichen Interessen, begründet die wichtigen Inhalte aus? Die Antwort ist klar: Wir denken selbst. Denn das Bewusstsein der Kinder wird gefüllt, so oder so. Was soll rein? Wenn wir es nicht sind, die etwas hineintun, übernehmen das andere. Neben den Eltern haben in der vorschulischen Entwicklungszeit zwei Bereiche der Umwelt wesentlichen Einfluss auf das erlebte Themenspektrum und die Wertebildung der Kinder: Disney & Co und die Kita.

Letztlich ist es eine ethische Entscheidung jeder einzelnen Fachkraft, zu klären, welche Themen wichtig und wirksam genug sind, um sie in den vorhandenen kurzen didaktischen Zeitfenstern des Kita-Alltags in den Vordergrund zu rücken. Hier ergibt sich die Chance, klassische und traditionelle Inhalte und Methoden der eigenen Kita-Kultur auf den Prüfstand zu stellen, manche altgediente Beliebtheit über Bord zu werfen, um Platz zu machen für bewusst ausgewählte neue Themen, Freiräume und Aktivitäten. Die biologische Vielfalt ist einer der wenigen Kandidaten für zeitlose, in ihrer Bedeutung über dem kulturellen Wandel stehende Bereiche menschlichen Lebens. Dafür sprechen zwingende sachliche Gründe ebenso wie stammesgeschichtliche und entwicklungspsychologische Argumente, wie sie etwa Herbert Renz-Polster und Gerald Hüther nennen, die schreiben: „Natur ist für Kinder so essenziell wie gute Ernährung. Sie ist ihr angestammter Entwicklungsraum.“

Praxisfern und beliebig

Schaut man etwa in die „Unterrichtsvorgaben Biologie“ für „Bildungsgänge für Sozialwesen in der Fachschule“, die bindend für den Unterricht für Erzieherinnen-Schulen in Brandenburg sind, findet man allgemeinen theoretischen Stoff der Mittel- und

Oberstufe wie Zytologie, Genetik, Nervensystem, Reflexe oder Stoff- und Energiefluss. Begriffe wie „biologische Vielfalt“ oder „Artenvielfalt“ sind darin nicht enthalten. Forderungen nach Exkursionen, grundlegenden naturkundlichen Methoden oder gar Artenkenntnis fehlen. Es ist seltsam und erschreckend, wie praxisfern und beliebig Biologielehrpläne für Erzieherinnen ganz aktuell noch immer gestaltet werden. Dabei ist Elementarbildung für biologische Vielfalt so wichtig. Denn etwa 30 bis 40 Prozent der Persönlichkeit werden im vorschulischen Entwicklungsalter geprägt und 3- bis 5-jährige Kinder in Deutschland verbringen etwa 5.000 wache Stunden in der Kita. Hier muss das Ganze also stattfinden. Erzieherinnen sind deshalb für dieses Thema die wichtigsten Multiplikatorinnen. Sie müssen hervorragend ausgebildet und motiviert sein. Elementarbildung für biologische Vielfalt entsteht durch die Einstellungen, Kenntnisse und Aktivitäten der Erzieherinnen und Erzieher zu diesem Thema. Wichtig ist deshalb die Einflechtung von Bedeutung, Inhalten und pädagogischen Möglichkeiten des Bereiches der biologischen Vielfalt in die Ausbildung von Fachkräften und Studentinnen und Studenten in Berufsfeldern der Kindheitspädagogik und Elementarbildung.

Eine Erweiterung der Artenkenntnis in entsprechenden Ausbildungs- und Studiengängen ist zwar wichtig, aber nicht primär. Das zentrale Ziel muss zunächst die Senkung der Hemmschwellen der Auszubildenden sein gegenüber

- der Begegnung mit wild lebenden Tieren wie Mäusen, Kröten, Molchen, Schlangen, insbesondere aber mit wirbellosen Tieren wie Insekten, Spinnen, Schnecken. Denn die fahrlässige demonstrative Ablehnung von Wildtieren gleich welcher Art im Kita-Alltag ist für Erzieherinnen kein Kavaliärsdelikt, sondern ein Ausschlusskriterium,
- der Anwendung grundlegender naturkundlicher Methoden wie die Verwendung von Keschern, Laubsieben, Ferngläsern, Lupen, Mikroskopen, Aquarien, Terrarien, Bestimmungsbüchern,
- dem Organisieren und Durchführen naturkundlicher Wanderungen mit Kindern wie Tümpeltouren, Waldtagen ...,
- der Zusammenarbeit mit örtlichen Naturschutzvereinen (NABU, BUND) und anderen „grünen“ Institutionen.

Wenn künftige Fachkräfte in ihrer Ausbildung dazu angeregt werden, selbst wild lebende Tier- und Pflanzenarten in der Natur zu entdecken und zu beobachten und dabei die Wirkung solcher Erfahrungen an sich selbst erleben, werden sie ihren Blick schärfen hinsichtlich der Bedeutung der biologischen Vielfalt für eine gesunde Entwicklung der Kinder und der Gesellschaft. Würde dies Wirklichkeit, bliebe eine „Kita für biologische Vielfalt“ kein Luftschloss. Sie würde ein Grundpfeiler der Zukunft unserer Kinder und Enkel. ■